

## Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen - eine allgemeine heuristische Hypothese<sup>1</sup>

### 1. Einleitung

Im Zentrum der folgenden Ausführungen steht der Vorschlag, Generationenbeziehungen unter der allgemeinen heuristischen Hypothese zu analysieren, daß sie Ambivalenzen implizieren und generieren. Diese Einsicht ist nicht neu. Ganz im Gegenteil: In einer allgemeinen Form gehört sie zu den alten Weisheiten der Menschen. Auch in der gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Forschung ist sie - häufig ohne daß das Konzept der Ambivalenz genannt wird - enthalten. So stellt beispielsweise Youniss (1994: 113) fest: „Die heutigen Beziehungen zwischen Eltern und Jugendlichen können wir dahingehend zusammenfassen, daß sich Jugendliche im Hinblick auf ihr Erwachsenwerden abgrenzen und gleichzeitig dafür sorgen, daß sie denen verbunden bleiben, die zu lieben und auf die zu bauen sie gelernt haben.“ Rosenmayr (1992, 1998) hat das Konzept unter einem anderen als dem nachfolgend dargestellten Blickwinkel explizit auf die intergenerativen Familienbeziehungen angewandt.

Wohl aber haben Generationenbeziehungen wegen der demographischen Transformationen der letzten Jahrzehnte sowie des Wandels familialer Lebensformen zusehends an Aufmerksamkeit gewonnen. Das fand seinen Niederschlag in zahlreichen empirischen Untersuchungen. Angesichts des Reichtums der Daten wird in verschiedenen Forschungsübersichten die Forderung nach einer vermehrten theoretischen Fundierung laut. Lapidar stellt z. B. Lye (1996: 76) fest: „The most pressing need for future research is the development of new theoretical formulations.“ Zu ähnlichen Folgerungen sind im deutschen Sprachbereich Kohli (1994) und Höpflinger (1997) gelangt. Letzterer hat mittlerweile einen Versuch vorgelegt, Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späteren

<sup>1</sup> Dieser Beitrag stützt sich auf Einsichten und Ergebnisse, die ich gemeinsam mit Karl Pillemer (Bronfenbrenner Life Course Center, Cornell University, Ithaca NY) und Brigitte Pajung-Bilger erarbeitet habe. Ich verweise auf die in der Bibliographie genannten gemeinsamen Publikationen. Wertvolle kritische Kommentare habe ich überdies von Frank Lettke, Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“, Universität Konstanz, erhalten. - Der Text beruht auf dem am Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (Freiburg 15. September 1998) gehaltenen Vortrag und behält dessen Duktus bei und ist als Erstdruck in Kohli/Szydlík (1999) im Anschluss erschienen.

Lebensphasen in einer knappen Übersicht zusammenzufassen (Höpflinger 1999).

Hier möchte ich mit meinen Überlegungen einsetzen. Man könnte sie der Tradition des Bemühens um „Theorien mittlerer Reichweite“ zuordnen. Diese Charakterisierung liegt zunächst auf der Hand, weil wichtige Impulse zur soziologischen Arbeit von dem Konzept der Ambivalenz von R. K. Merton ausgegangen sind, von dem bekanntlich auch der Begriff „Theorien mittlerer Reichweite“ stammt (siehe insbesondere Merton, Barber 1963). Man könnte aber auch - unter Bezug auf Urie Bronfenbrenner - von „research in the discovery mode“ sprechen (Bronfenbrenner, Morris 1998). Meiner Ansicht nach besteht eine enge innere Verwandtschaft zwischen diesen beiden Auffassungen, die ihre Wurzeln in einem - wie man sagen könnte - „phänomenologischen Pragmatismus“ hat.

Kennzeichnend für diese Arbeitsweise ist, daß ihr - erstens - eine vertiefte Beschäftigung mit den Schlüsselkonzepten zugrundeliegt. Dabei geht es darum, ihre Bedeutungen auszuloten und sie in den Kontext allgemeiner sozialwissenschaftlicher Theoriebildung einzuordnen. Dementsprechend arbeite ich im folgenden kurz die Dimensionen des Begriffes der Generation heraus. Gleichmaßen interessiert das sozialwissenschaftliche Potential des Konzeptes der Ambivalenz und seine heuristische Relevanz für die Analyse von Generationenbeziehungen. Auf der Basis dieser konzeptuellen Arbeit bietet sich - zweitens - sowohl die Möglichkeit der Reinterpretation vorhandener Forschungsbefunde als auch die Planung künftiger Untersuchungen an. Es geht also gewissermaßen um eine Triangulation zwischen allgemeiner Gesellschaftstheorie, Empirie und einer pragmatisch ausgerichteten Forschung. Theorien der mittleren Reichweite sind im übrigen auch besonders gut geeignet, die transdisziplinäre Zusammenarbeit zu fördern.

### 2. Prämissen

#### 2.1 Generationen

Um der Vollständigkeit der Argumentation willen beginne ich damit, uns in Erinnerung zu rufen, daß die Gestaltung verlässlicher Beziehungen zwischen jung und alt eine Aufgabe ist, die sich den Menschen immer schon gestellt hat. Sie muß darum immer wieder neu interpretiert und organisiert werden, entsprechend dem Wandel der Umwelt, der gesellschaftlichen Bedingungen sowie des Wissens und der Vorstellungen darüber, was das „Wesen“ dieser Beziehungen ausmacht. Die Überzeugung, daß es sich um Beziehungen von einer besonderen, herausragenden Bedeutung handelt, liegt den Untersuchungen bis in die Gegenwart zugrunde. Sie birgt in sich allerdings die Ge-

fahr einer Idealisierung, wie sie namentlich in ihrer Subsumtion unter das Primat der Solidarität zum Ausdruck kommt.

Nun ist in der Tat in der menschlichen Natur eine mehrjährige Pflegebedürftigkeit angelegt. Sie bildet, gemeinsam mit der Fähigkeit, bewußt zu handeln und zu lernen, den Ausgangspunkt für die Institutionalisierung der Beziehungen zwischen den Generationen. Dafür sind offensichtlich zwei Aspekte besonders wichtig:

- Die Beziehungen erstrecken sich über die Phase der unmittelbar notwendigen, biologisch vorgegebenen Zeitspanne (von mindestens 6-8 Jahren) hinaus; sie können lebenslang dauern. Darin liegt ein primäres Potential zu ihrer Institutionalisierung.

- Die direkt interaktiven Beziehungen zwischen den Eltern und ihren Kindern können als Glieder in eine Kette von Generationen eingeordnet werden. Man kann darin einen Anlaß für ein transzendentes Verständnis sehen, was ein sekundäres Potential zur Institutionalisierung beinhaltet.

Diese gewissermaßen „verdoppelte Dauerhaftigkeit“ hat in vielen Kulturen Anlaß geboten, den Beziehungen die Aura von Unauflöslichkeit zu verleihen. Die dadurch geschaffenen ideellen und normativen Abhängigkeiten sind ein wesentlicher Anstoß für Ambivalenzen.

Nun haben Generationenbeziehungen auch noch eine andere, nämlich interpersonale, subjektive Seite. Der Grund liegt in der Intimität der Kontakte und der sich daraus ergebenden psychischen Nähe. Dafür können biologische Wurzeln ausgemacht werden. Jedenfalls schafft die Intensität der gegenseitigen Lernerfahrungen eine große Nähe, deren Auswirkungen sich über das ganze Leben erstrecken können. Die Arbeiten über „attachment“ belegen dies auf mannigfache Weise. In dieser Nähe ist ebenfalls ein Potential für Ambivalenzen angelegt.

Ein weiterer Aspekt ist für die Aufarbeitung der theoretischen Implikationen des Konzeptes der Generation wichtig. Er steht im Zentrum von Karl Mannheims Essay (1928, 1964) über das „Problem der Generationen“, der in der sozialwissenschaftlichen Literatur bekanntlich eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Referenz ist. Für Mannheim konstituieren sich - vereinfacht ausgedrückt - Generationen, weil Menschen ungefähr gleichen Alters wichtige Ereignisse und Erlebnisse auf gleiche Weise erfahren. Das läßt sich für gesellschaftliche Generationen anschaulich zeigen. Die Redeweise von der Generation der 68er ist dafür ein Beispiel, wobei allerdings die Bedeutung in Europa und den USA verschieden ist, was die Kontextgebundenheit der Erfahrungen und Interpretationen belegt.

Für Familiengenerationen ist dieser Bezug weniger offensichtlich. Das ist möglicherweise einer der Gründe, weshalb sich Mannheim nicht mit Familiengenerationen beschäftigt hat, im übrigen auch nicht mit den „Beziehungen“ zwischen Angehörigen der Generationen. Es ist indessen plausibel

davon auszugehen, daß Geschwister innerhalb einer Familie alltägliche Erlebnisse wegen ihrer ungefähren Gleichartigkeit ähnlich erfahren und sich darin von den Eltern unterscheiden. (Der Fall des Einzelkindes bzw. des alleinerziehenden Elternteils sind Extremfälle, die unter das allgemeine Modell subsumiert werden können.) Das Konzept der Generation weist somit auf komplexe zeitliche Bezüge. Die Soziologie des Lebensverlaufs hat dies auf eindruckliche Weise abgehandelt.

Mir geht es jedoch im Hinblick auf den Brückenschlag zur Ambivalenz um einen anderen Aspekt, nämlich um die elementare Erfahrung, innerhalb von Biographie oder Geschichte in bezug auf spezifische Ereignisse und Erfahrungen anderen gleich und wieder anderen völlig different zu sein. Wegen des Altersunterschiedes werden diese Erfahrungen unterschiedlich verarbeitet. Dieser fundamentale Kontrast ist letztlich unaufhebbar. So sehr sich Eltern und Kinder Zeit ihres Lebens verbunden sein können, so sehr sind sie in dieser Hinsicht immer auch verschieden. Nicht nur die Beziehungen sind prinzipiell unauflöslich, sondern auch die fundamentale Differenz. Kinder werden nie genau so sein können wie ihre Eltern, selbst wenn die einen oder die anderen dies wünschen bzw. anstreben. Und: So sehr Kinder einmal werden sollen wie ihre Eltern, so sehr gilt auch, daß sich dieses Ideal nicht erfüllen läßt.

Hier liegt eine fundamentale Zwiespältigkeit vor, von der man sich, angesichts der Bedeutung von Generationen für den gesellschaftlichen Zusammenhang, fragen kann, ob sie nicht auch in die Nähe des in den neueren gesellschaftsphilosophischen Diskussionen von Derrida eingebrachten Begriffes der „différance“ gerückt werden kann. Die Einsicht in prinzipielle, unüberwindbare Differenzen spielt in der neueren gesellschaftstheoretischen Literatur in Verbindung mit Ambivalenz bekanntlich eine wichtige Rolle, beispielsweise bei Bauman (1995).

Wenn wir an dieser Stelle eine erste Zwischenbilanz ziehen, so läßt sich sagen, daß die Analyse familialer Generationenbeziehungen zwei Dimensionen berücksichtigen sollte, eine *interpersonale, subjektive* und eine *institutionelle*. Ferner ist die fundamentale Gemeinsamkeit und Unterschiedlichkeit zu bedenken, die im Hinblick auf alltägliche Erfahrungen und Handlungen der Beteiligten besteht. Generationenbeziehungen weisen eine komplexe zeitliche Struktur auf, wie dies beispielsweise das von Pinder aufgestellte Diktum der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ ausdrückt. Auch die Etymologie des Wortes Generation enthält eine zeitliche Konnotation, in dem „generatio“ sowohl Zeugungsfähigkeit als auch Geschlechterfolge bedeutet: Leben wird immer neu gezeugt und gleichzeitig wird dem einzelnen eine gesellschaftliche Position zugewiesen. Unter allgemeinen theoretischen Gesichtspunkten gibt es also grundlegende Aspekte, die auf potentielle Am-

bivalenzen in Generationenbeziehungen hinweisen. - Doch was ist mit „Ambivalenz“ gemeint?

## 2.2 Ambivalenz

„Ambivalenz“ ist zunächst ein Begriff, der uns aus der gehobenen Umgangssprache vertraut ist. Er dient dazu, um Zwiespältigkeit („dilemmas“), innere Konflikte („inner conflicts“), namentlich auf der Ebene der Gefühle, zu bezeichnen. Darauf verweisen auch die Wortteile „ambi“, d.h. zwei und „valenz“, d.h. Wertigkeit. In einem solchen umgangssprachlichen doch eher vagen Sinne taucht der Begriff in sozialwissenschaftlichen Texten bis heute immer wieder auf.

Die Anfänge einer präzisen, analytischen Umschreibung gehen auf Bleuler zurück. In seiner psychiatrischen Diagnostik ist das Gefangensein in der Ambivalenz des Wollens, des Denkens und des Fühlens ein wesentliches Merkmal von Schizophrenie. Wichtig für unser Thema ist daran der Bezug zur Identitätskonstitution. Wichtig ist ferner die negative Bewertung. Diese wurde dann allerdings in der späteren psychiatrischen Literatur überwunden, indem der Umgang mit Ambivalenz als eine wichtige Leistung des Individuums angesehen wurde. Das gilt vor allem für die psychoanalytisch orientierte Familientherapie. Der pragmatische Umgang mit Ambivalenzen, also nicht die pathologische Diagnostik, ist denn auch der Sachverhalt, der in der Generationenforschung interessiert.

Freud griff das Konzept auf und verwendete es in mindestens dreierlei Hinsicht, nämlich zur Kennzeichnung der Eltern-Kind-Beziehungen, zur Beschreibung der Beziehungen zwischen Therapeut und Patient sowie im Rahmen seiner kulturkritischen Analysen.<sup>2</sup> Das Konzept wurde also nicht nur auf der Ebene der Beschreibung innerpsychischer Haltungen und Prozesse verwendet. In der Tat setzte Mitte der 60er Jahre eine soziologische Rezeption ein, für die in erster Linie ein Kreis um Merton, Barber und Coser verantwortlich waren. Im Zentrum ihrer Interessen stand die Nützlichkeit des Konzeptes für die Rollen- und Organisationsanalyse. Im Fall von Lewis Coser wird dabei die Affinität zur konflikttheoretischen Orientierung der Soziologie erkennbar.

Das Konzept wurde schließlich in den 90er Jahren erneut aufgegriffen, so im deutschen Sprachraum z. B. durch Luthé und Wiedenmann (1997), ferner mit besonderem Nachdruck in den dem Postmodernismus nahestehenden zeitdiagnostischen Analysen von Bauman (1995). Hier wird ein Rückbezug zu Simmels Arbeiten über die Prozesse der Vergesellschaftung in modernen

<sup>2</sup> Eine informative, differenzierte Darstellung des Konzeptes in der Psychoanalyse und -therapie, eingeschlossen der Familientherapie, bietet Otscheret (1988).

(großstädtischen) Gesellschaften hergestellt, wobei Simmel allerdings den Begriff der Ambivalenz nicht verwendet hat. Ebenfalls unter allgemeinen gesellschaftstheoretischen Gesichtspunkten sind die Analysen der ambivalenten Struktur der Kategorie des Geschlechts im Feminismus wichtig. Hier wird gewissermaßen eine Grundbedingung menschlicher Vergesellschaftung angesprochen, die Zweigeschlechtlichkeit, was nota bene auch auf das Verhältnis von jung und alt bzw. die Beziehungen zwischen den Generationen zutrifft. Ganz aktuell ist schließlich die Arbeit von Smelser (1998), der das Postulat der Ambivalenz demjenigen von „rational choice“ gegenüberstellt und damit auf die den sozialwissenschaftlichen Forschungen zugrundeliegenden Menschenbilder verweist. Hier schließt sich wieder der Kreis zu anthropologischen Überlegungen, wie sie auch für den Begriff der Generation konstitutiv sind.

Doch wie könnte bzw. sollte man den vieldeutigen Begriff der Ambivalenz für die Zwecke der sozialwissenschaftlichen Forschung genauer umschreiben? Eine Reihe besonders prägnanter Vorschläge hat seinerzeit Hajda (1968) vorgelegt. Seine allgemeinste Umschreibung lautet: „Ambivalence is the simultaneous presence of contradictory tendencies in behavior. It is an inherent antimony of bipolarity or coexistence of opposing forces in social as well as in non-social phenomenon. It is known to us as the simultaneous presence of love and hate, attraction and repulsion, integration and alienation, individualization and stereotyping, inclusion and exclusion, homogenization and differentiation, consensus and dissensus, relativization and absolutization. Ambivalence can be experienced in varying degrees of intensity. It can be minimized, avoided or temporarily resolved, but it can never be completely eliminated. It is a normal and typical - even though paradoxical - aspect of attitudes, experience, social interaction, social structure and beliefs.“ (Hajda 1968: 21f.)

Auf diesem Hintergrund schlage ich folgende Umschreibung vor:

*Definition:* Von Ambivalenzen soll in sozialwissenschaftlichen Analysen die Rede sein, wenn Polarisierungen des Fühlens, des Denkens, des Handelns, ferner Polarisierungen in sozialen Beziehungen und Strukturen sowie den sich daraus ergebenden personalen und gesellschaftlichen Entwicklungen als prinzipiell unauflösbar interpretiert werden.

Die wichtigsten *Elemente dieser Definition* sind die folgenden:

- Voraussetzungen für Ambivalenzen sind Konflikte und Polaritäten. Doch diese allein reichen nicht aus. Sie müssen als grundsätzlich unauflösbar oder unlösbar gelten.

- Diese Unauflösbarkeit oder Unlösbarkeit muß diagnostiziert werden. Dies geschieht durch Instanzen der Interpretation.

- Solche Instanzen der Interpretation können sein

- die Handelnden selbst,

- Dritte, beispielsweise Therapeuten,
- Wissenschaften.

Noch ein weiterer Gedanke ist hier einzufügen, der in den neueren Theorien der Strukturierung (Giddens) sowie der Analyse von „agency“ abgehandelt wird: Ambivalenzen können in sozialen und psychischen Strukturen angelegt sein und sie bilden dann *ex ante* eine Voraussetzung des Handelns. Umgekehrt können Handlungen *ex post* interpretiert werden als die Folge des Umgangs mit Ambivalenzen. Das bedeutet für die Forschung, daß Ambivalenzen sowohl als abhängige als auch als unabhängige Variable auftreten können.

Ambivalenz, wie ich sie verstehe, ist also im eigentlichen Sinne des Wortes ein *theoretisches Konstrukt*, das sich in der Praxis, eingeschlossen der Forschung, bewähren muß. Genauer gesagt: Es ist ein Konstrukt *zweiter* Ordnung. In der Generationenforschung kennzeichnet es nicht das Verhalten als solches, sondern die durch dieses *Verhalten und seine Begründung zum Ausdruck kommende Interpretation von Beziehungen*.

In dieser Sichtweise fühle ich mich nicht nur aus allgemein theoretischen Überlegungen bekräftigt, sondern auch durch den bereits erwähnten Vorschlag von Smelser (1998). Dieser plädiert für eine Wiederaufnahme des Konzeptes in Abgrenzung zu jenen Annahmen menschlichen Handelns, die dieses unter dem Primat von Rationalität bzw. mittels des Theorems von „rational choice“ untersuchen. Dabei stellt er, was mit meinem Vorschlag weitgehend vereinbar ist, fest: „My general proposition is that dependent situations breed ambivalence, and correspondingly, models of behavior based on the postulate of ambivalence are the most applicable.“ (Smelser 1998: 8)

Ich integriere somit Ambivalenz in eine bereits einleitend formulierte allgemeine heuristische Hypothese, die wie folgt lautet: „Generationenbeziehungen implizieren und generieren Ambivalenzen.“ - Diesen Vorschlag begründe ich aus der Etymologie des Wortes Generation und aus allgemeinen kulturwissenschaftlichen Überlegungen. Ich trage zudem jenen Ergebnissen der Forschung Rechnung, die auf Widersprüche und Konflikte hinweisen, Generationenbeziehungen somit nicht ausschließlich am Ausmaß der darin zum Ausdruck kommenden Solidarität messen. Als übergreifende heuristische Hypothese soll „Ambivalenz“ einen Rahmen bieten, um diese sich teilweise widersprechenden Befunde in einen größeren theoretischen Zusammenhang zu stellen, entsprechend den Forderungen, - wie eingangs erwähnt - die Höpflinger, Kohli und Lye nebst anderen, in ihren Forschungsübersichten aufgestellt haben.

### 3. Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen

Gemäß diesen Überlegungen ist es somit angemessen, wenn man den Appell nach mehr theoretischer Fundierung aufnehmen will, Generationenbeziehungen hinsichtlich der ihnen inhärenten Widersprüche - also auch hinsichtlich ihrer zwei Dimensionen, der interpersonalen, subjektiven und der institutionellen - zu würdigen. Wie Karl Pillemer und ich an anderer Stelle ausführlicher zeigen (Lüscher, Pillemer 1998), kann man in dieser Perspektive eine Reihe von Untersuchungen über die Generationenbeziehungen kritisch fruchtbar interpretieren.

Der vielleicht am meisten verbreitete Orientierungsrahmen zur Analyse von familialen Generationenbeziehungen stützt sich auf das Konzept der Solidarität. Eine Reihe von Forschern antworteten auf die Sorge von Talcott Parsons (1942; 1949), wonach eine Isolation der Kernfamilie besteht, mit dem Hinweis auf eine umfassende Familiensolidarität (Shanas et al. 1968; Litwak 1965; Sussman 1959). Seit den 70er Jahren haben Bengtson und andere dazu eine Reihe von einflußreichen Artikeln und Büchern veröffentlicht (cf., Roberts, Richards, Bengtson 1991; Bengtson, Harootyan 1994; Treas, Bengtson 1988). Die Perspektive der Solidarität ist auch von anderen Forschern in den USA aufgenommen worden (Rein 1994; Rossi, Rossi 1990) und sie ist auch ein Bezugspunkt europäischer Autoren, allerdings nicht ohne kritische Untertöne.

Einige Forscher haben die positiv wertende, den Konsensus betonende Belegung des Begriffes der Solidarität beanstandet. Forschung innerhalb dieses Bezugsrahmens geht typischerweise von der Annahme aus, daß Gefühle des einzelnen wie Zuneigung, Anziehung und Wärme im wesentlichen dazu dienen, den Zusammenhalt innerhalb des Familiensystems aufrechtzuerhalten (Sprey 1991). Marshall, Matthews und Rosenthal (1993) betonen, daß der Begriff Solidarität Konsens ausdrückt. Europäische Autoren haben diese Sichtweise unterstrichen, aber auch darauf hingewiesen, daß der Begriff der Solidarität in der Arbeiterbewegung und in der religiösen Bewegung seine Herkunft hat (Kleine 1992; Lüscher 1996). Roberts und andere (1991) heben hervor, daß Solidarität als ein Mittel verstanden wird, um das gemeinsame Gute innerhalb der Familie zu fördern. Negative Aspekte familialen Zusammenlebens werden in dieser Sichtweise typischerweise als ein Mangel von Solidarität gedeutet. Forschung in dieser Tradition hat die gemeinsamen Werte zwischen Generationen betont, ebenso die normativen Verpflichtungen gegenseitiger Hilfe und die dauerhaften Bindungen zwischen Eltern und Kindern.

Allerdings hat sich parallel zur Forschung, die unter Bezug auf das Konzept der Solidarität gegenseitige Unterstützung und die Übereinstimmung der Werte hervorhob, eine andere Forschungsrichtung herausgebildet. Sie legt

ihr Augenmerk auf Isolation, Streß, Familienprobleme, Konflikte und Mißbrauch (z. B. Marshall et al. 1993). Die Auffassung, daß sich die familialen Bindungen geschwächt haben und ältere Menschen oft alleine gelassen werden, wird in der öffentlichen Meinung immer wieder vertreten, insbesondere auch in der Darstellung in der Literatur und im Theater. Dementsprechend kommen Marshall et al. (1993) zur Auffassung, ein wesentliches Thema der Gerontologie während der letzten drei Jahre hätte darin bestanden, auf die Liebe-Haß-Spannungen innerhalb der Familie hinzuweisen.

Betrachtet man diese Forschungsergebnisse, die sich insgesamt zu widersprechen scheinen, in der Perspektive von Ambivalenz, so scheinen sie in einem hohem Maße miteinander vereinbar. Das gleiche gilt beispielsweise auch für Befunde wie die folgenden: Bawin-Legros et al. (1995) sind in ihrer Studie hinsichtlich der Wohnnähe und der Häufigkeit der Kontakte auf die bemerkenswerte Tatsache gestoßen, daß erwachsene Kinder aus Arbeitermilieus näher bei ihren Eltern wohnen als dies in den Mittelschichten der Fall ist. Sie berichten jedoch trotz größerer Wohnnähe weniger häufige Kontakte. Den Schlüssel zur Interpretation dieses - wie die Autoren schreiben - befremdlichen Befundes geben qualitative Befragungen. Da war nämlich zu erfahren, daß ernsthafte Meinungsverschiedenheiten in der Regel einen vollständigen Abbruch der Beziehungen zur Folge haben: Familien der unteren Schichten zeigen also hinsichtlich der Generationenbeziehungen ein Verhalten, das ausgesprochen bi-modal ist: Nähe kann zu intensiveren Kontakten führen, birgt in sich aber auch die Gefahr ernsthafter Meinungsverschiedenheiten, die ihrerseits den Abbruch der Beziehungen zur Folge haben.<sup>3</sup>

Daß die Konflikthaftigkeit, also die potentielle Ambivalenz der Beziehungen, übersehen wird, hat auch methodologische Gründe: Die Instrumente, welche von den Forschern verwendet werden, die sich der Solidaritäts-Richtung verpflichtet fühlen, vermögen die komplexeren Aspekte der Generationenbeziehungen nicht wirklich zu erfassen. Insbesondere können mit diesen Forschungsinstrumenten widersprüchliche Gefühle innerhalb ein und derselben Beziehung nicht erfaßt werden. Das gilt namentlich für die Vorschläge von Roberts, Richards und Bengtson (1991). Auch Rossi und Rossi (1990) verwendeten vergleichsweise einfache Skalen, die es nicht ermöglichen, dem Umstand Rechnung zu tragen, daß eine Person zweierlei Gefühle hat (Marshall et al. 1993). Auf diesen Umstand weist auch Mangan (1995) hin. Um diese Mängel zu überwinden sollten Forschungsinstrumente entwik-

<sup>3</sup> Diesen Sachverhalt spricht auch Marbach (1994: 82) an, indem er in einer Analyse über den Einfluß von (Kindern und) Wohnentfernung, durch die Daten gestützt, folgende Überlegung anstellt: „Wohnen die Beteiligten dicht beisammen und mehren sich daher die Reibungsflächen zwischen ihnen, dann übt die Angst vor sozialer Kontrolle [...] vermutlich einen ähnlich dämpfenden Effekt aus wie über weite Entfernungen der technische und zeitliche Aufwand.“

kelt werden, die konfligierende Interpretationen der Beziehungen zu erfassen vermögen.

Ich verkenne allerdings nicht, daß dies leichter gesagt als getan ist. Das Konzept der Ambivalenz ist unter methodologischen Gesichtspunkten schwierig zu handhaben. Das zeigt eine Auswertung der Literatur. Man findet zwar eine nicht geringe Anzahl von Studien, in denen Vorschläge zur Messung von Ambivalenz gemacht werden, wobei sich in jüngster Zeit ein neues Interesse abzuzeichnen scheint, namentlich in bezug auf „rassische“ Beziehungen (Katz, Hass 1988; Alvarez, Brehm 1997), Sexismus (Glick, Fiske 1996), „Close Relationships“ (Thompson, Holmes 1996) und Attitüden (Priester, Petty 1996; Kaplan 1972).

Dabei treten u. a. folgende Schwierigkeiten auf, die wir zum Teil in unseren eigenen Untersuchungen festgestellt haben:

- Werden bipolare Skalen verwendet, kommt es zu Antworten, die einen Kompromiß ausdrücken und nicht eigentlich das Ausmaß der erfahrenen Zwiespältigkeit.
- Werden auf unipolaren Skalen zuerst Antworten zu einer Seite des Zwiespaltes erfaßt, anschließend solche zur anderen Seite, besteht die Tendenz, daß die Subjekte rational, d.h. konsistent antworten.
- Es ist schwierig, die Einschätzung von Beziehungen von der Einschätzung von Personen zu trennen.
- Die doppelte Dimensionierung von „agency“ kann dazu führen, daß bei der Einschätzung von Beziehungen die Betrachtungsweisen ex ante und ex post vermengt werden.

Beim jetzigen Stand zeichnet sich als gangbarer Weg ab, unterschiedliche Methoden in einem Verfahren zu verwenden, daß man als erweiterte Triangulation bezeichnen könnte. Das haben, im Hinblick auf unser Thema, namentlich auch Cohler und Grunebaum (1981) getan. Sie verwendeten Methoden, die für die Analyse von Ambivalenz sehr verheißungsvoll sind, nämlich wiederholte Tiefeninterviews über einen längeren Zeitraum, halbstrukturierte Fragebögen, Beobachtungen bei Eltern und Kindern sowie klinische Verfahren wie beispielsweise Projektionstests. Die vier Familien ihrer Studie wurden aus einer größeren Grundgesamtheit ausgewählt, um so Vergleiche zwischen den einzelnen Fällen zu ermöglichen und ihnen einen gewissen repräsentativen Charakter zuzuschreiben. Die Familien wurden auch nach theoretisch umschriebenen Kriterien ausgewählt, so beispielsweise hinsichtlich der Lebensform, der erhobenen Einstellungen der Mütter zu den Kindern usw. Mit diesem Ansatz war es möglich, die Komplexität familialen Lebens, die sich in der Generationenbeziehung zeigt, besser zu erfassen.

Aus meiner Sicht ist gegen diese beeindruckende Studie vor allem einzuwenden, daß sie die interpersonale, subjektive und die institutionelle Dimension der Generationenbeziehungen nicht auseinanderhält, jedenfalls nicht

explizit. Diese Kritik gilt auch für eine bemerkenswerte Studie, die in Genf durchgeführt worden ist.

Coenen-Huther et al. stellten bei einer Untersuchung über die Verwandtschaftskontakte in einer repräsentativen Auswahl von Genfer Familien fest: Eine große Zahl der unterstützenden Beziehungen (die sich in diesem Falle nicht nur auf das Generationenverhältnis bezieht) wird zwar von 60% der Befragten positiv erfahren und bewertet, doch 36% erwähnen „Ambivalenzen“ und 4% äußern sich negativ. Das Ausmaß der Zwiespältigkeit steigt mit zunehmender Häufigkeit gewährter Hilfen. Werden diese als gewichtig angesehen, steigen die „ambivalenten“ Bewertungen auf über die Hälfte der Fälle. Die Autoren kommen zum Schluß: „La solidarité intensive ne va donc pas de soi“ (Coenen-Huther et al. 1994: 334). Folgerichtig gibt es mehr Äußerungen über negative Auswirkungen auf die Beziehungen der Beteiligten. Insbesondere besteht Zurückhaltung im Hinblick auf dauerhafte Verpflichtungen.

Einen anderen Zugang haben Finch und Mason (1993) gewählt, indem sie ihre Aufmerksamkeit den Verhandlungsprozessen zuwandten. Dabei zeigt sich u. a. daß erwachsene Kinder sich nicht verpflichtet fühlen, ihren Eltern regelmäßige finanzielle Unterstützung zu gewährleisten; hingegen stimmen beide Parteien darin überein, daß gelegentliche kleinere Unterstützungen angemessen sind. Es gilt das Prinzip der teilweisen Hilfe: Nebst den Familienmitgliedern wird die Unterstützung formaler Organisationen in Anspruch genommen und so ein Gleichgewicht zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit geschaffen. Überdies ist bemerkenswert, daß zwar grundsätzlich das Prinzip gegenseitiger Verantwortung akzeptiert ist, jedoch offen ist, wie es in die Praxis umgesetzt wird. So besteht also hinsichtlich dieser solidarischen Beziehungen ein großes Maß an Unsicherheit.

Alle diese Untersuchungen, denen weitere hinzugefügt werden könnten (z. B. de Vaus 1994), legen den *Schluß* nahe, daß Ambivalenz als Postulat bzw. als heuristische Hypothese durchaus eine Bereicherung der Generationenforschung verheißt.<sup>4</sup> Doch die *Operationalisierung* des Konzeptes stellt erhebliche Anforderungen. Es geht - wie erwähnt - um Interpretationen zweiter Ordnung, die überdies der Mehrdimensionalität und der zeitlichen Struktur der mit Generationenbeziehungen umschriebenen Sachverhalte Rechnung tragen müssen. Diese Komplexität läßt sich wohl am besten über einen

<sup>4</sup> In der Diskussion zeigte sich, daß der Gesichtspunkt der Ambivalenz insbesondere in Analysen der Generationenbeziehungen in Familien, deren Angehörige den Holocaust erlitten haben, von Belang ist. Gleiches gilt sinngemäß für die Aufarbeitung von Generationenbeziehungen angesichts von Verstrickungen mit dem Nationalsozialismus. Siehe hierzu die Arbeiten von Rosenthal (z. B. 1998a, 1998b).

Rückgriff auf qualitative Verfahren erfassen. Das schließt darauf aufbauend die Entwicklung quantitativer Instrumente nicht aus.

#### 4. Vorschlag eines Modells der Generationenambivalenz

##### 4.1 Allgemeine Ableitung

Mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß es sich um einen konzeptuellen Vorschlag handelt, möchte ich nun nur kurz ein Modell vorstellen, das wir im Rahmen eines explorativen Projektes über die Gestaltung von Generationenbeziehungen unter Erwachsenen nach einer Scheidung aufgestellt haben. Allerdings muß ich mich hier auf eine schematische Darstellung beschränken. Die Grundidee besteht darin, das allgemeine Postulat der Ambivalenz mit den Überlegungen zu verbinden, die ich hinsichtlich der Dimensionen angestellt habe, die dem Konzept der Generation implizit sind, also die Unterscheidung zwischen einer institutionellen und einer interpersonalen, subjektiven Dimension. Die wesentlichen Überlegungen lauten wie folgt:

a) Generationenbeziehungen sind institutionell eingebettet in ein System „Familie“, das sich soziologisch innerhalb einer Gesellschaft durch strukturelle, prozessuale und normative Merkmale bzw. Eigenschaften auszeichnet. Diese institutionellen Vorgaben beeinflussen die Gestaltung familialer Beziehungen. Sie bilden gewissermaßen die „familiale Welt“, in die der einzelne hineingeboren wird. Unter den Prämissen eines pragmatisch-interaktionistischen bzw. sozialkonstruktivistischen Verständnisses von Institutionen, wie es etwa Berger und Luckmann (1967) umschrieben haben, werden diese institutionellen Vorgaben durch die Beziehungsgestaltung einerseits bekräftigt, also gewissermaßen reproduziert. Sie können aber andererseits modifiziert werden, also innovativ sein.

Man kann Bekräftigung („Reproduktion“) und Veränderung („Innovation“) als die beiden Pole auffassen, die das Spannungsfeld der Gestaltung von Familie als Institution kennzeichnen. Dieser Gegensatz läßt sich, so mein Vorschlag, als *strukturelle* Ambivalenz interpretieren, jedenfalls aus wissenschaftlicher Sicht. Die institutionellen Vorgaben bleiben nämlich *einerseits* stets Referenzen der „Definition von Situation“. Radikale Veränderungen scheinen - innerhalb der Lebensspanne von zwei oder drei Generationen - kaum möglich. Das kann man beispielsweise auf der Ebene der Gesellschaft beobachten, wo sich zeigt, daß der Begriff der Familie, ungeachtet vieler Debatten, nicht aufgegeben werden kann. Vielmehr werden neue Familienformen unter Bezug auf traditionelle Familienformen umschrieben, etwa mit dem Begriff der „reconstituted families“. Auch auf der individuellen Ebene erstreckt sich die Bindung an einen bestimmten Familientyp und an ein be-

stimmtes institutionell geprägtes Familienverständnis über mehrere Generationen. Ich erinnere hier an Forschungen zum „Familiengedächtnis“.<sup>5</sup>

Andererseits scheint es auch nicht zweckmäßig anzunehmen, die Formen und Strukturen ließen sich vollständig reproduzieren. Eine solche Sichtweise ist jedenfalls nicht angemessen, wenn man eine Soziologie betreibt, welche die Handelnden als Subjekte versteht (wie es beispielsweise das Mead'sche Persönlichkeitsmodell impliziert). Auch ist zu bedenken, daß die Familie als institutionelles Subsystem sich in Abhängigkeit von der Umwelt wandelt.

Unter institutionellen Gesichtspunkten kann man also annehmen, daß Generationenbeziehungen in einem Spannungsfeld von *Reproduktion* und *Innovation* gelebt werden, das implizit bzw. latent Ambivalenzen beinhaltet. Es ist eine empirische Frage, wie explizit bzw. manifest diese Ambivalenzen werden. Sie können in familientherapeutischen Prozessen zur Sprache kommen oder im Vergleich zwischen Familien zutage treten.

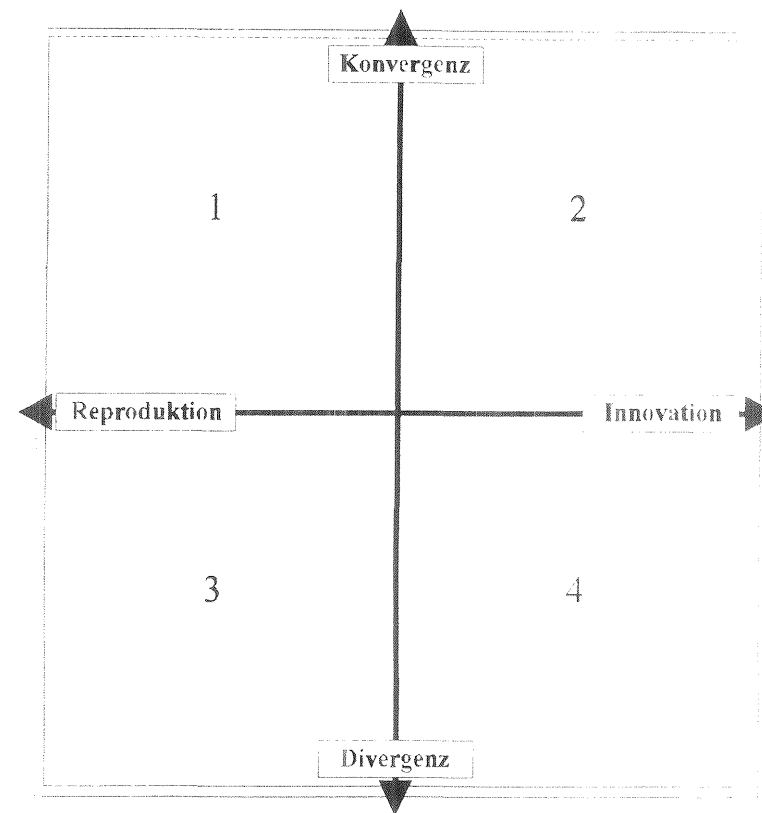
b) Eltern und Kinder (sowie die Angehörigen weiterer Generationen) sind sich, darauf habe ich bereits hingewiesen, mehr oder weniger ähnlich. Dafür sprechen sowohl biologische Sachverhalte als auch die Intimität der Interaktionen sowie Lernprozesse. Diese Ähnlichkeit beinhaltet ein Potential der *Annäherung*, der subjektiven Gemeinsamkeit, sogar Identifizierung. Sie ist aber in der Regel, insbesondere mit zunehmendem Alter, auch ein Anlaß der *Abgrenzung* und der *Distanzierung*. Schlußendlich haben Kinder eine andere Identität als ihre Eltern. Das folgt aus der konstitutiven „Differenz“, die ich bei der Exposition des Begriffes der Generation hervorgehoben habe.

Dementsprechend kann man auch in dieser zweiten Dimension der Generationenbeziehungen eine ambivalente Polarität postulieren. Als allgemeine Kennzeichnung der Extrempunkte schlage ich die Bezeichnungen *Konvergenz* und *Divergenz* vor. Allerdings kommt es mir nicht so sehr auf die Begriffe im einzelnen an, als die damit zum Ausdruck kommenden Dimensionen der *Annäherung* und der *Distanzierung*.

In den meisten Studien, so etwa in der bereits mehrfach erwähnten Arbeit von Cohler und Grunebaum, die „dependence“ und „independence“ gegenüberstellen, wird die institutionelle und die subjektive Dimension nicht auseinandergehalten. Das bedeutet, daß Ambivalenz auf einer Ebene erfaßt wird, wobei sich das Personale und das Institutionelle mehr oder weniger vermengen. Trennt man hingegen diese Ebenen, ergibt sich, auch wenn man noch im Bereich der Schematik bleibt, ein differenzierteres Bild:

<sup>5</sup> In ihren diesbezüglichen Studien spricht Segalen (1993: 160) bezeichnenderweise von „transmission“ und fügt erläuternd hinzu, daß dadurch sowohl das „Erhalten“ als auch das „Gebeten“ angesprochen werden soll. Man kann darin einen Querbezug zur Doppelseitigkeit von „agency“ im Sinne von Giddens sehen.

Abb. 1: Modell der Generationenambivalenz: Grundstruktur



Dieses Schema hat ein gewisses heuristisches Potential. Es legt nämlich die Idee nahe, zwischen verschiedenen *Strategien* im Umgang mit Ambivalenzen zu unterscheiden, oder, anders ausgedrückt, Handlungsweisen, die zwischen Generationen bestehen, als Ausdruck der pragmatischen Gestaltung von Generationenbeziehungen zu interpretieren. Diese Strategien lassen sich danach charakterisieren, ob im Umgang mit den Ambivalenzen eher der eine oder eher der andere Pol überwiegt.

Eine solche Forschungsstrategie der typologischen Differenzierung stützt sich selbstverständlich auf bewährte sozialwissenschaftliche Traditionen. Man denke etwa an die Parson'schen Situationsanalysen. Allerdings besteht ein wichtiger Unterschied. Parsons (1960) bezweckt mit seinen „pattern variables“ darzustellen, daß den Handelnden Entscheidungen aufgezwungen

werden, und er legt die Lösungen gewissermaßen definitiv fest. Mein Vorschlag lautet demgegenüber im Auge zu behalten, daß die unterschiedlichen Strategien nur einen vorläufigen Charakter haben. Der Grund liegt in den letztlich nie vollständig zu überwindenden ambivalenten Gegensätzen. Anders ausgedrückt: Obwohl es sich um eine Typologie handelt, wird der prozessuale Charakter im Auge behalten.

Eine gewisse Verwandtschaft besteht auch zu dem im Kreis um Olson (1979) entwickelten Circumplex-Modell in der Familientherapie. Allerdings wird dort die institutionelle Dimension von Familie nicht erfaßt. Es gibt auch vergleichbare Typologien, die bei der Ordnung empirischer Daten aufgestellt worden sind; das ist in der erwähnten Genfer Studie über Verwandtschaftsbeziehungen der Fall.

#### 4.2 Empirische Anwendung

Diese schematische Typologie haben wir erstmals im Rahmen einer Sekundäranalyse der Daten aus einer Untersuchung über Generationenbeziehungen unter Erwachsenen genutzt (Lüscher, Pajung 1998). In einem ersten Schritt, d.h. auf einer ersten Ebene, ging es zunächst darum, für drei ausgewählte Themen Deutungsmuster zu formulieren. Es handelte sich dabei um Beispiele für Aufgabenbereiche oder Beziehungskonstellationen, die in Zusammenhang mit einer Scheidung als relevant für die Art und die Gestaltung der Eltern-Kind-Beziehungen unter Erwachsenen angesehen werden können, nämlich um finanzielle Transfers, um das Eingehen einer neuen Partnerschaftsvorstellungen sowie um die Beziehungen geschiedener Söhne zur Herkunftsfamilie.

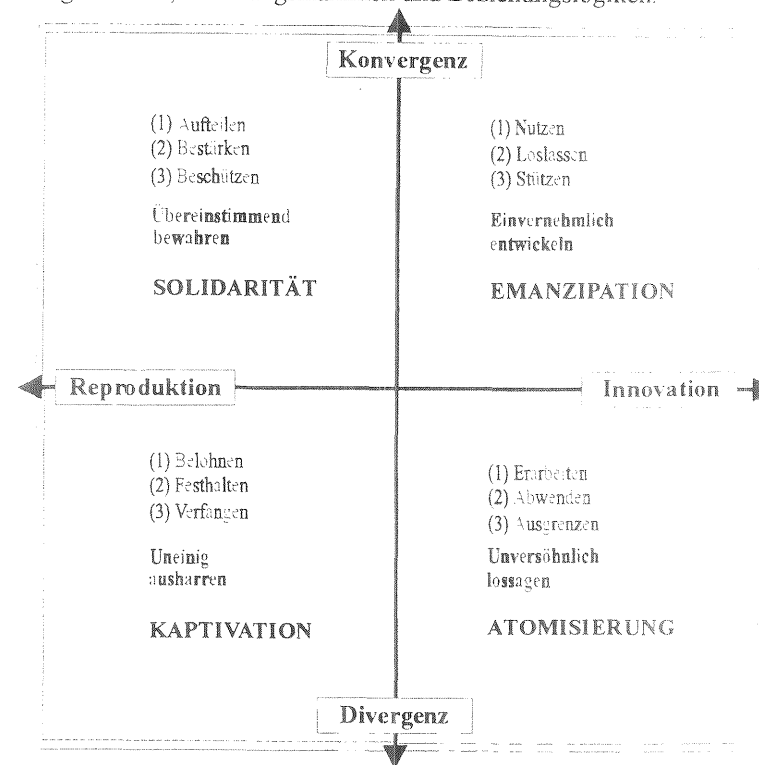
Diese Deutungsmuster oder Situationsdefinitionen ergeben sich aus der Schilderung der themenspezifischen Problemlösungen, bei der sich unterschiedliche Argumentationen identifizieren lassen, die den Kern der jeweiligen Beziehungsrelevanz prägnant ausdrücken. - Die jeweilige Thematik kann beziehungstheoretisch gewissermaßen als die dritte, die pragmatische, Dimension des Modells angesehen werden. - Daran schloß sich eine Interpretation der themenspezifischen Deutungsmuster an. Ihr Ergebnis mündete in die Formulierung konkreter unterschiedlicher Handlungsmaximen. Als dritten Abstraktionsschritt wurde schließlich eine weitere zusammenfassende Interpretation vorgenommen, die zu dem Vorschlag führte, diese als Ausdruck allgemeiner "Beziehungslogiken" aufzufassen. Sie verweisen ihrerseits darauf, wie die allgemeine Hypothese, daß Generationenbeziehungen Ambivalenzen generieren und implizieren, mit allgemeinen gesellschaftstheoretischen Überlegungen verknüpft werden kann. Dabei wird auf die Dimension

der Macht für die Charakterisierung rekurriert, weil sie ein integraler Bestandteil von Beziehungsgestaltung ist.

Die Deutungsmuster sowie die daraus abzuleitenden Handlungsmaximen und Beziehungslogiken lassen sich je nach dem Gewicht, das den einzelnen Polen zukommt, bestimmten Feldern des Modells zuordnen. Dadurch werden die ambivalenten Gegensätze nicht aufgehoben, sondern es wird - wie bereits erwähnt - verdeutlicht, wie damit pragmatisch umgegangen wird. Sie bleiben also potentiell erhalten und können mehr oder weniger manifest sein. In diesem Sinn verweist das Modell, obgleich typologisch verwendet, auf die - immerwährende - Dynamik der Beziehungsgestaltung.

Schematisch zusammengefaßt ergibt sich folgendes Bild.<sup>6</sup>

Abb. 2: Modell der Generationenambivalenz: Zusammenhang zwischen Deutungsmustern, Handlungsmaximen und Beziehungslogiken.



<sup>6</sup> Die folgende Darstellung ist wegen den äußeren Gegebenheiten äußerst knapp gehalten. Für eine ausführliche Darstellung der inhaltsanalytisch gewonnenen Ergebnisse der Vorgehensweise und der Auswahl der Befragten siehe Lüscher, Pajung-Bilger (1998).



Lesehilfe: (1) Die Antworten der Befragten über die Gestaltung der Generationenbeziehungen bezüglich finanzieller Transfers lassen sich den Deutungsmustern „Aufteilen“, „Nutzen“, „Erarbeiten“, „Belohnen“ zuordnen. - Die Deutungsmuster zu den Bereichen (1) Transfers, (2) neue Partnerschaft und (3) Unterstützung geschiedener Väter lassen sich in der Maxime „Übereinstimmend bewahren“ zusammenfassen. Diese wird wiederum der Beziehungslogik „Solidarität“ zugeordnet.

Wir können hier nicht auf die Analysen aller Abstraktionsebenen im Detail eingehen. Vielmehr begrenzen wir uns auf die Ergebnisdarstellung des dritten Abstraktionsschrittes und illustrieren nachfolgend am Beispiel der Beziehungslogiken, wie das Modell der Generationenambivalenz bei der Bedeutungsanalyse empirischer Daten und deren Systematisierung angewendet werden kann.

Den Umgang mit Ambivalenzen, die zu gestalten sind, wenn in der Orientierung der Beteiligten Reproduktion und Konvergenz im Vordergrund stehen oder wenn diese Sachverhalte strukturell überwiegen, möchten wir als „Solidarität“ umschreiben. Wir verstehen darunter verlässliche Unterstützung bzw. Bereitschaft zu nicht notwendigerweise rückzahlbaren Vorleistungen. Dies geschieht unter Bezug auf Autorität, allerdings nicht in dem häufig verwendeten verkürzten Begriff von einseitiger Einfluß- und Machtausübung, sondern in einer älteren Bedeutung, wonach derjenige, der Autorität ausübt, sich als verantwortlich für denjenigen sieht, den er beeinflusst. Autorität in diesem Sinne beinhaltet stellvertretendes Handeln unter Einbezug von Empathie. Wenn sich Solidarität realisieren läßt, handelt es sich um einen vergleichsweise souveränen Umgang mit inhärenten ambivalenten Spannungen. Aber man sollte nicht aus den Augen verlieren, daß Ambivalenzen latent im Hintergrund sein können.

Gewissermaßen konträr dazu liegt die Beziehungslogik, die sich an den Polen der Innovation und der Divergenz im Hinblick auf den Umgang mit Ambivalenzen orientiert. Man könnte von „Individualisierung“ sprechen, da der familiäre Zusammenhalt nicht durch institutionelle Bindungen gesichert ist. Doch die Erfahrungen der Beziehungsgeschichte zwischen den Beteiligten lockerten den Zusammenhalt noch mehr. Den Gedanken der doppelten Entkopplung aufnehmend, aber doch die letztlich unauflösbare Verbindung zwischen Eltern und Kind im Blick bewahrend, scheint es uns sinnvoll, für diesen Typ der Handlungsorientierung den Begriff der „Atomisierung“ vorzuschlagen. Gemeint ist die Ausstattung oder Zersplitterung einer Einheit in ihre kleinsten Teile, wobei der Zusammenhalt nur noch ein lockerer ist. In bezug auf den sozialen Status wird hier die formale Gleichheit der Genera-

tionen betont. Insbesondere unvorhergesehene Ereignisse können indessen Spannungen zwischen den Generationen aktualisieren und die dahinter liegenden Ambivalenzen virulent machen.

Wenn - unter Dominanz des „Auseinanderlebens“ bzw. „Auseinanderdriftens“ - eine starke Orientierung an Reproduktion besteht, aber gleichzeitig in der interpersonalen, subjektiven Dimension „Divergenz“ überwiegt, wird auf eine gemeinsame Familienzugehörigkeit gepocht. Es werden Ansprüche von der einen Seite an die andere erhoben und womöglich eingefordert. Dadurch entsteht ein Verhältnis fragiler Unter- und Überordnung, in der moralischer Zwang die Ausübung von Macht reguliert. Um diesen Typ zu charakterisieren, könnte man den in der klinischen Familienpsychologie verwendeten Begriff der Verstrickung in Erwägung ziehen. Da der Begriff aber solchmaßen bereits besetzt ist, ziehe ich vor, von „Kaptivation“ zu sprechen. Gemeint ist in der Regel der Versuch einer Generation, meist der Eltern, unter Bezug auf institutionelle Ordnung die andere Generation festzuhalten oder mindestens moralisch zu binden, ohne daß diesem Anspruch persönliche Nähe entspricht.

Wieder anders ist die Beziehungslogik, wenn eine gemeinsame Verbundenheit besteht, also eine Orientierung an Konvergenz vorliegt, ohne daß dabei auf Reproduktion verharrt wird. Vielmehr wird Offenheit gegenüber institutionellen Innovationen geübt. Zur sozio-kulturellen Typisierung dieser Handlungsorientierung schlage ich, trotz des breiten Bedeutungsspektrums des Begriffes, die Bezeichnung „Emanzipation“ vor. Im wesentlichen geht es darum, die Generationenbeziehungen so zu gestalten, daß die persönliche Entwicklung und Entfaltung aller Beteiligten gewährleistet ist, ohne dabei das wechselseitige Aufeinanderangewiesensein aus den Augen zu verlieren. Diese generelle Zielsetzung beinhaltet, ungeachtet des Alters und der Lebensführung der Generationen, ein Stück mittelbarer, abstrakter Gemeinsamkeit.

Das alles hat, wie erwähnt, explorativen Charakter und dient dazu, den heuristischen Charakter des allgemeinen Postulates zu erläutern: „Intergenerational relations imply and generate ambivalences“. Für die weitere Arbeit liegt es in methodischer Hinsicht nahe, präzisere Erhebungsinstrumente zu entwickeln, die folgende Sachverhalte betreffen:

- die Bestimmung der Pole, welche die beiden Dimensionen von Ambivalenzen charakterisieren
- das Bewußtsein, das die Handelnden für das Vorhandensein von Ambivalenzen entwickeln
- die ausdrückliche Erfassung von Strategien im Umgang mit Ambivalenzen
- die Differenzierung der Generationenperspektiven

- die Triangulation zwischen den unterschiedlichen Zugangsweisen<sup>7</sup>

Jede dieser Aufgaben, denen sich weitere hinzufügen lassen, verweist auf differenzierende Hypothesen, die ihrerseits nach meinem Dafürhalten den fruchtbaren heuristischen Charakter der allgemeinen Hypothese illustrieren - im Sinne der Forderung nach neuen theoretischen Orientierungen, wie sie durch das eingangs vorgetragene Zitat von Lye belegt wird.

## 5. Ausblick

Generationenbeziehungen verweisen - so habe ich uns eingangs in Erinnerung gerufen - auf Grundfragen menschlicher Sozialität. Darum haben sie seit jeher das Interesse der Menschen gefunden. Darin liegt auch eine besondere Herausforderung für die Sozialwissenschaften. Sie besteht meines Erachtens darin, die Relevanz dieser Beziehungen zu erfassen, ohne sie von vornherein zu idealisieren. Diese Gefahr ist indessen offensichtlich, wenn sie einzig unter dem Primat von Solidarität untersucht werden. Dieses unterläßt die typologische Vielfalt der Erfahrungen und Möglichkeiten der Gestaltung sowie die Vorläufigkeit der praktizierten Lösungen. Zeitdiagnostische Analysen verweisen sowohl argumentativ als auch empirisch auf die Fragilitäten zwischenmenschlicher Beziehungen. Dabei stößt man auf eine widersprüchliche Argumentation, die man als Generationenparadox bezeichnen könnte. Es beinhaltet einerseits, daß die Beziehungen zwischen den Generationen auf allen gesellschaftlichen Ebenen, also sowohl jener der Gesellschaft, der Betriebe als auch der Familien, gefährdet sind. Andererseits werden gerade diese Beziehungen als konstitutiv für die Gewährleistung und die Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhanges betrachtet. Paradoxien sind - so würde ich behaupten wollen - das argumentative, sprachlogische Äquivalent jener Widersprüchlichkeiten, die hinsichtlich der Gefühle, Erfahrungen, Beziehungen durch das Konzept der Ambivalenz angesprochen werden. Indem wir dieses zu einem heuristischen Bezugspunkt unserer Analysen machen, versuchen wir, eine Art „semiotischer Validität“ für das aktuelle Problem der Generationen zu erreichen. Darüber hinaus bietet das Konzept der Ambivalenz die Möglichkeit, einen Bezug zwischen der Familien- und

<sup>7</sup> Diese Aufzählung orientiert sich am Programm für die Entwicklung von Forschungsinstrumenten für ein von der Thyssen Stiftung gefördertes Projekt, das zur Zeit am Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“ an der Universität Konstanz unter Mitarbeit von F. Lettke, S. Böhrer und B. Pajung-Bilger vorbereitet wird. Es ist Teil einer vom TransCoop Programm der Humboldt-Stiftung unterstützten Forschungskoooperation mit K. Pillemer (Cornell University).

Generationenforschung und aktuellen theoretischen Diskursen in den Sozialwissenschaften herzustellen.

## Literatur

- Alvarez, R. Michael; Brehm, John 1997: Are Americans Ambivalent Towards Racial Policies? In: American Journal of Political Science, 41: 345-374.
- Attias-Donfut, Claudine 1995: Le double circuit des transmissions In: Attias-Donfut, C. (Hrsg.), Les solidarités entre générations. Paris: Nathan, 41-81.
- Bauman, Zygmunt 1995: Moderne und Ambivalenz. Frankfurt: Fischer.
- Bawin-Legros, Bernadette; Gauthier, Anne; Strassen, Jean-François 1995: Les limites de l'entre-deux-générationnelle. In: Attias-Donfut, C. (Hrsg.), Les solidarités entre générations. Paris: Nathan, 117-130.
- Bengtson, Vern L.; Harootyan, Robert A. 1994: Intergenerational Linkages: Hidden Connections in American Society. New York: Springer.
- Berger, Peter; Luckmann, Thomas 1967: The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge. New York: Doubleday.
- Braiker, Harriet B.; Kelley, Harold H. 1979: Conflict in the Development of Close Relationships. In: Burgess, Robert L.; Huston, Ted L. (Hrsg.), Social Exchange in Developing Relationships. New York: Academic Press, 135-168.
- Bronfenbrenner, Urie; Morris, Pamela 1998: The Ecology of Developmental Processes. In: Lerner, Richard M. (Hrsg.), Handbook of Child Psychology. Fifth Edition, Volume 1: Theoretical Models of Human Development. New York: Wiley, 993-1028.
- Coenen-Huther, Josette; Kellerhals, Jean; von Allmen, Malik 1994: Les réseaux de solidarité dans la famille. Lausanne: Réalités Sociales.
- Cohler, Bertram J.; Grunebaum, Henry U. 1981: Mothers, Grandmothers, and Daughters. Personality and Childcare in Three-Generation Families. New York: Wiley.
- Coser, Lewis 1965: The Functions of Social Conflict. London: Routledge.
- Coser, Rose L. 1966: Role Distance, Sociological Ambivalence, and Transitional Status Systems. In: American Journal of Sociology, 72: 173-187.
- de Vaus, David 1994: Letting Go. Relationships between Adults and their Parents. Oxford: Oxford University Press.
- Donati, Pierpaolo 1995: Quarto rapporto sulla famiglia in Italia. Cinisello Balsamo: Edizione San Paolo.
- Elder, Glen H. 1995: The Life Course Paradigm: Social Change and Individual Development. In: Moen, Phyllis; Elder, Glen H.; Lüscher, Kurt (Hrsg.), Examining Lives in Context. Perspectives on the Ecology of Human Development. Washington DC: American Psychological Association, 101-139.
- Elder, Glen 1998: The Life Course and Human Development. In: Damon, William, Lerner, Richard (Hrsg.), Handbook of Child Psychology. Vol. 1: Theoretical Models of Human Development. New York: Wiley & Sons, 939-993.
- Finch, Janet; Mason, Jennifer 1993: Negotiating Family Responsibilities. London and New York: Tavistock/Routledge.
- George, Linda K. 1986: Caregiver Burden: Conflict between Norms of Reciprocity and Solidarity. In: Pillemer, Karl; Wolf, Rainer (Hrsg.), Elder Abuse: Conflict in the Family. Dover (MA): Auburn House, 67-92.
- Glick, Peter; Fiske, Susan T. 1996: The Ambivalent Sexism Inventory: Differentiating Hostile and Benevolent Sexism. In: Journal of Personality and Social Psychology, 70: 491-512.
- Hajda, Jan 1968: Ambivalence and Social Relations. In: Sociological Focus, 2: 21-28.

- Höpflinger, François 1997: Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse - ein Problemaufriss. In: Badel, Christoph (Hrsg.), *Beziehungen zwischen den Generationen*. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung, 7-20.
- Höpflinger, François 1999: *Generationenfrage*. Lausanne: Réalités Sociales.
- Kaplan, Kalman J. 1972: On The Ambivalence-Indifference Problem in Attitude Theory and Measurement: A Suggested Modification of the Semantic Differential Technique. In: *Psychological Bulletin*, 77: 361-372.
- Katz, Irwin; Hass, Glen R. 1988: Racial Ambivalence and American Value Conflict: Correlational and Priming Studies of Dual Cognitive Structures. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 55: 893-905.
- Klein, Thomas 1992: *Solidarität als Prozeß*. Tübingen: Fachbereich Katholische Theologie.
- Kohli, Martin 1994: Einleitung zu „Generationenbeziehungen und soziale Netzwerke“. In: *Soziologische Revue, Sonderheft 3 „Familie“*: 113-118.
- Kohli, Martin et al. 1997: Generationenkonstellationen, Haushaltstrukturen und Wohnentfernungen. In: Becker, Rolf (Hrsg.), *Generationen und sozialer Wandel*. Opladen: Leske + Budrich, 157-175.
- Kohli, Martin; Szydlik, Marc 1999 (in Druck): *Gesellschaftliche Generationen, familiäre Generationen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Litwak, Eugene 1965: Extended Kin Relations in a Democratic Industrial Society. In: Shanas, Ethel, Streib, Gordon F. (Hrsg.), *Social Structure and the Family*. Englewood Cliff (NJ): Prentice Hall, 290-323.
- Lüscher, Kurt 1996: Solidarische Beziehungen: Das „neue“ Problem der Generationen. In: Gabriel, Karl; Herlth, Alois; Strohmeier Klaus Peter (Hrsg.), *Modernität und Solidarität*. Festschrift für Franz-Xaver Kaufmann. Freiburg: Herder, 59-77.
- Lüscher, Kurt; Pillemer, Karl 1996: Die Ambivalenz familiärer Generationenbeziehungen. Konstanz: Universität Konstanz, Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“, Arbeitspapier Nr.22.
- Lüscher, Kurt; Pillemer, Karl 1998: Intergenerational Ambivalence: A New Approach to the Study of Parent-Child Relations in Later Life. In: *Journal of Marriage and the Family*, 60: 413-425.
- Lüscher, Kurt; Pajung-Bilger, Brigitte 1998: Forcierte Ambivalenzen. Ehescheidung als Herausforderung an die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen. Konstanz: Universitätsverlag.
- Luthe, Heinz Otto, Wiedenmann, Rainer E. (Hrsg.) 1997: *Ambivalenz*. Opladen: Leske + Budrich.
- Lye, Diane N. 1996: Adult Child-Parent Relationships. In: *Annual Review of Sociology*, 22: 79-102.
- Lyotard, Jean-François 1985: *La condition postmoderne. Rapport sur le savoir*. Paris: Les Editions de Minuit.
- Mangen, David J. 1995: Methods and Analysis of Family Data. In: Blieszner, Rosemary; Hilkevitch Bedford, Victoria (Hrsg.), *Handbook of Aging and the Family*. Westport (CT): Greenwood Press, 148-177.
- Mannheim, Karl 1928/1964: Das Problem der Generationen. In: Wolff, K.-H. (Hrsg.), *Karl Mannheim*. Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Berlin/Neuwied: Luchterhand, 509-565.
- Marbach, Jan H. 1994: Der Einfluß von Kindern und Wohnentfernung auf die Beziehungen zwischen Eltern und Großeltern. In: Bien, Walter (Hrsg.) *Eigeninteresse oder Solidarität*. Opladen: Leske + Budrich, 77-111.
- Marshall, Victor W.; Matthews, Sarah H.; Rosenthal, Carolyn J. 1993: Elusiveness of Family Life: A Challenge for the Sociology of Aging. In: Pladdox, G. L.; Lawton, M. Powell (Hrsg.), *Annual Review of Gerontology and Geriatrics*. Vol. 13: Focus on Kinship, Aging, and Social Change. New York: Springer, 39-72.
- Merton, Robert K.; Barber, Elinor 1963: Sociological Ambivalence. In: Tiryakian, Edward A. (Hrsg.), *Sociological Theory: Values and Sociocultural Change*. New York: Free Press, 91-120.
- Olson, David H.; Sprenkle, Douglas H.; Russel, Candyce S. 1979: Circumplex Model of Marital and Family Systems: I. Cohesion and Adaptability Dimensions, Family Types and Clinical Applications. In: *Family Process*, 18: 3-28.
- Otscheret, Elisabeth, 1988: *Ambivalenz. Geschichte und Interpretation der menschlichen Zwi-spältigkeit*. Heidelberg: Roland Asanger.
- Parsons, Talcott 1942: Age and Sex in the Social Structure of the United States. In: *American Sociological Review*, 8: 604-616.
- Parsons, Talcott 1949: *The Social Structure of the Family*. In: Anshen, R. (Hrsg.), *The Family: Its Function and Destiny*. New York: Harper, 173-201.
- Parsons, Talcott 1960: Pattern Variables Revisited: A Response to Robert Dubin. In: *American Sociological Review*, 25: 467-483.
- Pinder, Wilhelm 1961(1928): *Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas*. München: Bruckmann.
- Priester, Joseph R.; Petty, Richard E. 1996: The Gradual Threshold Model of Ambivalence: Relating the Positive and Negative Bases of Attitudes to Subjective Ambivalence. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 71: 431-449.
- Rein, Martin 1994: *Solidarity Between Generations. A Five-Country Study of the Social Process of Aging*. Wien: Institut für Höhere Studien, Reihe Politikwissenschaft.
- Roberts, Robert E. L.; Richards, Leslie N.; Bengtson, Vern L. 1991: Intergenerational Solidarity in Families: Untangling the Ties that Bind. In: *Marriage and Family Review*, 16: 11-46.
- Rosenthal, Gabriele 1998a: Trennende und bindende Vergangenheiten. Zur familienbiographischen Arbeit und Dynamik in Ehen zwischen Nachkommen von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. In: Staffa, Christian, Klinger, K. (Hrsg.), *Die Gegenwart der Geschichte des Holocaust*. Berlin: Schriftenreihe des Institutes für vergleichende Geschichtswissenschaften, 2: 17-45.
- Rosenthal, Gabriele 1998b: Die Kinder des „Dritten Reiches“: Sozialisiert im familialen Rechtfertigungsdialog. In: *Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.), Besucher einer Ausstellung*. Hamburg: Hamburger Edition, 116-140.
- Rosenmayr, Leopold 1992: Sexualität, Partnerschaft und Familie älterer Menschen. In: Baltes, Paul B.; Mittelstraß, Jürgen (Hrsg.), *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung*. Berlin: de Gruyter, 461-491.
- Rosenmayr, Leopold 1998: Generationen. Zur Empirie und Theorie eines psycho-sozialen Konfliktfeldes. In: Teising, Martin (Hrsg.), *Altern: äußere Realität, innere Wirklichkeiten*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 17-44.
- Rossi, Alice S.; Rossi, Peter H. 1990: *Of Human Bonding. Parent-Child Relations Across the Life Course*. New York: de Gruyter.
- Segalen, Martine 1993: Die Tradierung des Familiengedächtnisses in den heutigen französischen Mittelschichten. In: Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften*. Konstanz: Universitätsverlag, 157-169.
- Shanas, Ethel; Townsend, Peter; Weddeburn, Dorothy; Friis, Henning; Milhoj, P.; Stehouwer, J. 1968: *Old People in Three Industrial Societies*. New York: Atherton Press.
- Smelser, Neil J. 1998: The Rational and the Ambivalent in the Social Sciences. In: *American Sociological Review*, 63: 1-16.
- Sprey, Jetse 1991: *Studying Adult Children and their Parents*. In: Pfeifer, S. K.; Sussman, Marvin B. (Hrsg.), *Families: Intergenerational and Generational Connections*. Binghampton (NY): Haworth Press, 221-235.
- Sussmann, Marvin B. 1959: The Isolated Nuclear Family: Fact or Fiction. In: *Social Problems*, 6: 333-347.

- Thompson, Megan M.; Holmes, John G. 1996: Ambivalence in Close Relationships. Conflicted Cognitions as a Catalyst for Change. In: Sorrentino, Richard M.; Higgins, E. Tory (Hrsg.), Handbook of Motivation and Cognition, Volume 3: The Interpersonal Context. New York: The Guilford Press, 497-530.
- Treas, Judith; Bengtson, Vern L. 1988: The Family in Later Years. In: Sussman, Marvin B., Steinmetz, Suzanne K. (Hrsg.), Handbook of Marriage and the Family. New York/London: Plenum Press, 625-648.
- Szydlik, Marc 1995: Die Enge der Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern. In: Zeitschrift für Soziologie, 24: 75-94.
- Youniss, James 1994: Interpersonale Beziehungen im sozialen Kontext. In: Youniss, James: Soziale Konstruktion und psychische Entwicklung. Frankfurt: Suhrkamp

Über die Herausgeberin:  
Dr. Luise Winterhager-Schmid ist Professorin für  
Erziehungswissenschaft am Institut für Erziehungswissenschaft  
der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und  
Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes  
darf in irgendeiner Form (durch Photokopie, Mikrofilm oder ein anderes  
Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt und verbreitet werden.

Druck nach Typoskript (DTP)

© 2000 Deutscher Studien Verlag · Weinheim  
Druck: Druck Partner Rübelmann, 69502 Hemsbach  
Seriengestaltung des Umschlags: Federico Luci, 50674 Köln  
Printed in Germany

ISBN 3 89271 906 3

## Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	7
<i>Einleitung</i>	9
<b>I. Generationale Konstruktionen des Kindes</b>	
<i>Luise Winterhager-Schmid</i> „Groß“ und „klein“ – Zur Bedeutung der Erfahrung mit Generationendifferenz im Prozeß des Heranwachsens	15
<i>Johannes Bilstein</i> Bilder generationaler Verkehrrung	38
<i>Luise Winterhager-Schmid</i> Emile, Pippi Langstrumpf, Mignon und der Struwwelpeter: Phantastische Konstruktionen einer paradoxen Autonomie des Kindes	68
<b>II. Familie als generationale Ordnung</b>	
<i>Ludwig Liegle</i> Kinder als Familienmenschen	79
<i>Kurt Lüscher</i> Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen – eine allgemeine heuristische Hypothese	92
<b>III. Generationendifferenz als Bildungsdimension</b>	
<i>Jeanne Moll</i> Postadoleszente Lehrer und adoleszente Schüler: eine konfliktträchtige Beziehungsgeschichte	115
<i>Francis Imbert</i> Eine Übermittlungsarbeit	126

# Erfahrung mit Generationen- differenz

Herausgegeben von Luise Winterhager-Schmid

Mit Beiträgen von  
Sabine Andresen, Johannes Bilstein,  
Micha Brumlik, Francis Imbert, Dorle Klika,  
Ludwig Liegle, Kurt Lüscher, Susanne Maurer,  
Jeanne Moll, Burkhard Müller, Barbara  
Rendtorff und Luise Winterhager-Schmid

DEUTSCHER
STUDIEN
VERLAG

Weinheim 2000